

Gerhard Singer



Zeitfetzen meiner Seele

AUTOBIOGRAFIE



Gerhard Singer



Zeitfetzen meiner Seele

AUTOBIOGRAFIE



Zeitfetzen meiner Seele

Autobiografie

Gerhard Singer

Disclaimer: Dieses Werk beruht auf tatsächlichen Ereignissen und realen Erlebnissen. Sämtliche Namen, Orte sowie personenbezogenen und identifizierenden Merkmale aller dargestellten Personen wurden vollständig geändert oder verfremdet, um die Persönlichkeitsrechte und die Privatsphäre der Beteiligten zu schützen. Die dargestellten Dialoge und Handlungen geben die Ereignisse nach bestem Wissen und Gewissen wieder. Rückschlüsse auf reale Personen oder konkrete Orte sind nicht beabsichtigt. Etwaige Übereinstimmungen sind zufällig.

Impressum: Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Veröffentlicht bei Infinity Gaze Studios AB

1. Auflage, Januar 2026, Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2026 Infinity Gaze Studios

Texte: © Copyright by Gerhard Singer

Cover & Buchsatz: V.Valmont @valmontbooks

Lektorat: Barbara Madeddu

Druck und Distribution im Auftrag des Verlages:

*tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Deutschland*

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung von Infinity Gaze Studios AB unzulässig und wird strafrechtlich verfolgt.

Infinity Gaze Studios AB, Södra Vägen 37, 829 60 Gnarp

Schweden, www.infinitygaze.com

**Kontaktadresse nach EU-
Produktsicherheitsverordnung:**

office@infinitygaze.com

Ob kleine oder große Sorgen.

Immer weiter. Aufstehen und hoch die Leiter.

Lachen, lieben und leben.

Gerhard Singer

Vorwort



Als Autor habe ich irgendwann begonnen, Zeitfetzen meiner Seele aufzuschreiben, zumindest nachdem ich es mit dem Buchstabensalat immer besser draufhatte. In einem der vielen dicken alten Gästebücher, die unsere Mutter irgendwann einmal als Zimmermädchen im Hotel geschenkt bekam, war viel Platz. Abschnitte, die sich nicht wirklich, auch wenn es notwendig gewesen wäre, aus meinen Erinnerungen streichen ließen. Aber das Erlebte als Kind war frisch und immer nah bei mir. Dies und das, was da war, war mehr als nur nicht leicht.

Irgendwann, heimlich, machte ich aus dem Gästebuch mein eigenes Tagebuch. Mein Wunschedenken anfangs, einfach um es in eine Schublade zu stecken, es zu vergessen. Papperlapapp.

Je öfter ich hineinschrieb, desto öfter habe ich das Geschriebene gelesen.

Ich wollte es irgendwann anderen zeigen, eventuell. Richtig Gedanken darüber gemacht hatte ich mir nicht.

Doch heute bekenne ich mich zu dem, was ich bin, gerne bin. Autor Gerhard Singer, wie mich das Erlebte geformt hatte.

Ich musste mich entscheiden, ein für alle Mal damit abzuschließen oder es euch zu offenbaren, wie und warum ich so oder so gefühlt habe.

Nun schaut rein und durchstöbert das Tagebuch meiner
Zeitfetzen.

So steht es, wie erlebt, geschrieben.

Gerhard

Zeitfetzen meiner Seele

Kapitel 1



Irgendwann begann ich, erlebte Stunden, Tage und Wochen in einem leeren Tagebuch, das ich auf dem Speicher fand, aufzuschreiben. Zeitfetzen, die sich in meiner Kindheit festgefressen hatten. Die mein Denken immer wieder belasteten. Obwohl ich hartnäckig versuchte, Lava und Eis der Vergangenheit auszubremsen. Hier und da machen sich im Laufe des Niedergeschriebenen Lücken in meinen Erinnerungen breit, deswegen auch nur Zeitfetzen. Doch einiges wollte ich gerne aus dem Kopf verbannen, darum schrieb ich diese immer wieder in mein persönliches Tagebuch nieder. Der Beginn eines nicht immer zufriedenstellenden Weges.



Meine Mutter hatte mich im Magdeburger Stadtteil Kreuzhorst bei einer Hausgeburt geboren. Glücklich oder verloren, das sollte ich da noch nicht wissen. Auf jeden Fall erblickte ich meine Heimat DDR, ohne zu wissen, was das bedeuten sollte. Es erwarteten mich da eifrig meine neuen Geschwister Victor und Helga.

Nach den ersten Monaten, in denen ich noch nicht viel wahrnahm, ob gut oder böse, war ich dann doch schnell zwei Jahre alt. Meine Familie feierte mich dafür, und ich durfte stets mit meinen Patschehänden in meiner Torte herummatschen. Meine große Schwester Helga, sie war die, die mich am meisten versorgte. Sie half Mama, mich

satt zu machen, und ging sehr oft mit mir in den Kreuzhorster Wald.

Victor nervte die älteren Jungs und zog mit ihnen durch die Gegenden, die nicht die feinsten waren. Wenn ich mich freute, ihn zu sehen, war er immer so komisch und lallte so herum, was ich als kleiner Mann nicht verstand. Als kleiner Fatzke dachte ich: „Bestimmt schmeckte ihm die Limo aus den braunen Flaschen nicht.“ Jedoch bekam ich dann irgendwann mit, dass dieses ein stinkendes Getränk war, das sie Bier nannten.

Der Mann, der sich Papa nannte, den sah ich sehr wenig. Doch wenn Mama am Weinen war, sie durch die Wohnung schluchzte, da war er nicht weit weg. Er hatte immer viel von dem Zeug getrunken, was schon Victor nicht schmeckte, erinnerte ich mich. Aber wenn er, Papa, selbst schuld war, dass er das stinkende Bier trank, warum musste Mama dann immer hinhalten, seine echt ungerechte Laune ertragen?

Schrien sich Erwachsene immer laut an? Ich schaute meine Schwester Helga fragend an.

Sie hockte mich nur in den Buggy rein und verließ mit mir, ihrem kleinen Liebling Gerhard, die Wohnung. Zum Glück sah es so aus, dass Vater wohl schon viele Tage nicht da war, wodurch Mama eine bessere Stimmung hatte.

Mamas Mutter, also dann wohl meine Omi, sprach mit Mama, dass er zu meinem dritten Geburtstag wieder daheim sein wollte. Als kleiner Feger Gerhard bemerkte ich nicht so recht, dass sich da einer freute. Ich auch nicht. Irgendwie hat der eine schlechte Stimmung verbreitet. Oh doch, mein Bruder Victor. Der war in der Familie das Papakind, wie die Großen ihn nannten.

Es war eine ruhige Zeit. Mama war sehr liebevoll mit uns umgegangen. Im Kalender ist fett rot angeschrieben, dass Hektor in drei Tagen kommt. Hektor, der Name unseres Vaters. Diesbezüglich war meine Mama wieder sichtlich nervös und gereizt.

Einen Tag vorher kam ich mit dem Nachbarsjungen vom nahen Wald zurück. Ich glaube, ich wollte unbedingt erzählen, dass ich ein Reh oder Ähnliches sah, und war aufgeregt. So etwas Schönes habe ich nie gesehen.

Zu dem Folgenden, was geschah, muss ich sagen: „Wir lebten ja am Waldrand.“

Das flache Haus hatte, wie es in den 70er-Jahren oft war, im Flur die Spüle, wo Geschirr gespült wurde. Das heiße Wasser musste auf dem Herd in der Küche erhitzt und dann in den kleinen Flur in die Spüle gegossen werden.

Soviel ich weiß, rannte ich als kleiner Gerhard im selben Moment wie Mama mit dem kochenden Wasser in der Hand in die gute Stube.

„Rums“, na klar, es blieb unausweichlich. So klein ich war, rempelte ich voll gegen sie und den Topf, der sich mit dem kochenden Wasser über meine linke Schulter ergoss.

In der Sudenburger Klinik waren sie sehr bemüht, hatten meine Verbrennungen unter Kontrolle und sorgten in sechs Wochen für eine zufriedenstellende Heilung, erzählte Mama später. Mit drei Jahren bekam ich bis auf die Schmerzen und das wochenlange Liegen im Krankenhaus nicht viel mit.



Endlich ging es für mich wieder heim. Mama und Oma Irene holten mich nach dem Mittagessen ab. Selbstverständlich nur ohne den sogenannten Vater. Der saß in der Eckkneipe und schüttete sich beim Chick-Spielen einen Schnaps nach dem anderen rein. Zuhause war ja klar, dass er mit seiner Abwesenheit glänzte.

Doch die Kindheit verlief unter uns Geschwistern recht gut, wenn da nicht immer dieser Streit gewesen wäre. Mein zu dem Zeitpunkt sich Vater nennender Erzeuger war mit sich und seinem Leben unzufrieden und ließ dieses auch mit verletzender Hand an unserer Mutter aus.

Als Zwerg spürte ich, dass da etwas nicht harmonisch zu sein schien. Helga weinte auch. Victor war drunten in der Stadt. War ein Eigenbrötler. Es nahm uns sehr mit.

Ich war zwar erst dreieinhalb Jahre alt, doch musste ich den Höhepunkt des Gefühls, panische Angst um seine Mutter zu haben, in Schockstarre, versteckt hinter dem Vorhang der Abstellkammer, erleben. Was mich heute noch aufwühlt und verfolgt.

Kapitel 2



Der Mensch, den ich als meinen Vater sah, hat eines Nachmittags, als ich mit Mama allein in der Küche war, wutentbrannt geschrien, nur weil das Essen nicht auf dem Tisch stand, und ihr wehgetan, ihr eine geknallt, sodass sie in die Ecke flog. Weinen, schreien wollte ich, doch es kam kein Ton raus. Ich rannte mit meinen kleinen Kinderbeinen in die Kammer.

Die Platzwunde färbte sich schnell rot, und das Blut vermischt sich mit ihren Tränen.

„Mama, Mama“, dachte ich und wollte los in ihre Arme. Doch wie angewurzelt stand ich stumm, weinend da.

„He, Gerhard“, versuche ich mich heute noch vor mir zu rechtfertigen.

„Gerhard, du warst gerade dreieinhalb Jahre alt“, sagte ich mir stets.

Doch die Situation, die ich hinter dem Vorhang der Abstellkammer sehen musste, der ich nicht entrinnen konnte, trug sich genau so zu.

Unsere Mutter wagte es zu weinen, was er nicht akzeptierte. Er riss sie förmlich hoch auf den Küchenstuhl. Ihn interessierte es nicht, dass sie schrie und weinte.

Ich dachte damals, unglaublich:

„Ist das in einer Familie so gang und gäbe, dass der Vater so mit seiner Frau umspringt?

Muss eine Mutter gehorchen und gewalttätige Ausbrüche ertragen?“

So prägte sich ein falsches Familienbild. Zitternd und auf den Daumen beißend sah ich, was ich mit fast vier Jahren nicht deuten konnte, wie er sie demütigte und immer wieder schlug.

Fertig? Nein. Mama wehrte sich und trat immer wieder den mir fremd gewordenen Vatermannsch. Er nahm die Rolle Pflaster vom Tisch und fesselte sie an den Füßen und Handgelenken.

Diese Situation, was er mit Mama machte, verdrängte und isolierte ich danach sehr intensiv, dachte selten daran. Erst als Dreizehnjähriger wurde mir bewusst, was meine Kinderaugen sehen mussten.

Tränen liefen mir übers Gesicht, doch geschockt bekam ich keinen Ton heraus. Wollte Mama, Mama schreien. Konnte nur zittern, hatte Angst, was macht der mit meiner Mama. Angewurzelt stand ich hinter dem Vorhang.

Ich traute mich erst gar nicht aufzuschreiben, was ich so viele Jahre in das tiefste Unterbewusstsein verdrängte.

Er trat Mamas Beine auseinander und riss ihre Unterhose in zwei Fetzen. Ziemlich schnell kniete er zwischen ihr und biss mit seinen alkoholgetränkten Zähnen unserer Mutter zwischen die Beine, in das empfindlichste Körperteil, bis es blutete. Nachdem er dann noch vor ihr uriniert hatte, holte er sich eine Flasche Bier aus dem Kühlschrank und knallte die Haustür.

Das war unter aller Sau. Das war zu viel. Weinend brach sie zusammen. Er verschwand, und man sah ihn erst einmal gar nicht. Dieser Abschaum war erst einmal weg.

Mama zeigte diese Taten niemals bei der Polizei an. Sie nahm diese Demütigungen, das erfahrene Leid, später mit in ihr Grab. Jedoch war für sie eine mehrjährige Langzeittherapie notwendig, um diese Schandtaten wenigstens in ein ganz tiefes Loch ihres Erinnerungsdenkens zu verbannen.

Uns Kindern zuliebe versuchte sie, stark zu sein und zu bleiben. All die Jahre, die da noch kamen. So weh diese niederträchtige Tat auch schmerzte, sie wollte einfach ihre Ruhe mit uns Kindern, was ihr einziger Halt war.

Ihr Herz verkraftete das nicht länger. Sie brauchte eine Pause. Und Oma Irene half ihr, Kontakte zum Jugendamt herzustellen.

Laut denen sollten wir auf längeren Besuch zu diesem Vater nach Rostock.

Hätten sie nur einen Bruchteil von dem gewusst, was er ihr antat. Wäre dem Jugendamt etwas anderes eingefallen. Doch schließlich wussten sie nicht, was passierte.

Das bedeutete in diesem Zeitraum Veränderung.

Ein halbes Jahr später war es dann so weit. Mein Bruder Victor und ich wurden von Tante Helma, Mama und der Frau vom Jugendamt an den Flughafen gebracht. Ich jedenfalls hatte weinende Augen. Victor hielt fest zu unserem angeblich ruhig gewordenen Vater und freute sich, zu ihm in die weit entfernte Großstadt Rostock zu fliegen.

Meine Schwester Helga weigerte sich stark und wollte, wie die letzten Wochen, bei Oma Irene bleiben. Sie ging schon in die Grundschule Tangermünde, wo Oma Irene mit Tante Helma lebte und wo meine Mama Karoline Singer ihr Elternhaus hatte. Da wollte sie nicht weg. Auch nicht nach Rostock zum Vater.

Aus mir damals unverständlichen Gründen durfte sie zu Oma Irene und Tante Helma ziehen.

„Hallo, und ich, Gerhard? Ich bin der Kleinste und wollte nicht von meiner Mama weg.“

Doch es wurde so ausgemacht, und es war ein schmerzlicher Abschied, auch wenn nur für einige Monate.

Ich weiß noch genau den Satz, den Mama sagte, als wir mit der Frau vom Jugendamt ins Auto stiegen, um zum Erfurter Flughafen zu fahren:

„Ich werde euch wieder zurückholen, Victor, Gerhard. Ich liebe euch. Alles wird wieder gut.“

Das erste Mal weg von Mama, über den Wolken. Ich vermisste sie sehr und hatte aber den beruhigenden Gedanken, dass ihr jetzt keiner mehr wehtun kann.

Also versuchte ich mich daran zu gewöhnen, dass ich mit meinem ältesten Bruder Victor einige Monate bei unserem Vater verbringen musste.

„Ich habe ja meinen Bruder bei mir, der wird mich beschützen und niemals allein lassen“, dachte ich mir einfach immer.

In Rostock angekommen freute ich mich, nein, nicht auf den Erzeuger, der sich Vater schimpfte. Ich freute mich,

dass die Zeit zu laufen begann, dass ich als kleiner Fatzke die Tage und Stunden rückwärts zählen konnte, bis ich unsere Mama wieder in die Arme schließen durfte.

Dieser Mann stand uns strahlend am Ende der Gangway entgegen.

„Da seid ihr ja endlich, meine Großen.“

Als wäre alles in bester Ordnung und mit der sicheren Überzeugung, dass wir es kaum erwarten konnten, endlich zusammen mit ihm vereint zu sein. Das mag wohl für meinen älteren Bruder Victor zutreffend gewesen sein. Aber so klein wie ich war, das hatte ausgereicht, dass es mit der Vaterliebe nicht mehr so weit her war.

Er drückte mich und knuddelte mich.

„Mein kleiner Gerhard, wie ich dich vermisst habe.“

Victor schaute etwas genervt und tat es eben damit ab, dass ich das sogenannte Nesthäkchen war.

Eine starke Vaterliebe hätte ich mir gewünscht, nur bei allem Verdrängen konnten negative Bruchstücke dessen, was er meiner Mama antat, nicht schwinden.



Victor nahm mich an die Hand, als wir an einem alten grauen Haus ankamen. Gleich im ersten Stock sollten wir eine kleine heile Familie sein. Ein Satz mit X, das war wohl nix.

Am nächsten Morgen schon sollten wir uns beeilen, um geschniegelt und gebürstet mit ihm zu einer Tagesmutter

zu fahren, die uns umsorgen würde, während er seinem Job als Autoschrauber nachging.

Ich dachte mir:

„So sah ein Heim von einer Tagesmutter aus? Was sollte das sein? Was erwartet uns da?“

Auf den langen Fluren waren viele lachende und auch traurige Kinder am Lärmem und Spielen.

„Hallo Victor, hallo Gerhard. Ihr werdet euch hier pudelwohl fühlen. Wir haben ganz viele Freunde für euch.“

Sie zeigte uns am Ende des Korridors ein Zimmer mit hohen Decken und grünen Wänden. Ich verstand nicht ganz.

„Das werden eure Betten sein“, sagte die Tagesmutter.

Diese, was sich mit der Zeit, in der ich die Tage zählte, ergab, war eine ziemlich strenge Heimleiterin.

Vaterliebe? Er nahm uns mit nach Rostock und versprach, sich rührend zu kümmern. Was, wo, wie?

Stattdessen steckte er uns in das nächstbeste Kinderheim und besuchte uns unregelmäßig alle vier bis fünf Wochen.

Irgendwie habe ich falsch gezählt, oder die kurzen Monate wollten nicht enden. Victor hatte sich hier gut eingefunden. Wenn er sich mal schlecht fühlte, dann setzte er sich, aus der Badewanne kommend, auf mein wieder einmal verweintes Gesicht und nahm mir lachend die Atemluft weg, indem er einen fahren ließ. Um mich dann liebevoll in die Arme zu nehmen und mich zu trösten, dass es doch ganz schön hier sei.